

Friedrich Wilhelm Raiffeisens Idee in unserer Zeit

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **14 (1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedrich Wilhelm Raiffeisens Idee

Franz Braumann

in unserer Zeit

«Nach meiner festen Ueberzeugung gibt es nur ein Mittel, die sozialen und besonders auch die wirtschaftlichen Zustände zu bessern, nämlich die christlichen Grundsätze in freien Genossenschaften zur Geltung zu bringen...»

Dieser Ausspruch findet sich in einem Brief Friedrich Wilhelm Raiffeisens, den er 1882 an Graf Solms-Laubach richtete. Er enthält auf kürzester Formel die Summe von Raiffeisens Lebenswerk.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der einfache Landbürgermeister aus dem Westerwald, hatte die Not seiner Zeit, besonders des Landvolks, mit einer unbestechlichen Klarheit erkannt. Aber er war nicht dabei stehen geblieben, sondern er hatte mit einer einmaligen und für uns Heutige kaum mehr faßbaren Willenskraft auch sein ganzes Leben ihrer Ueberwindung geweiht. Und an dem Erfolg seines Bemühens gemessen, hat Raiffeisen den Grund zu einem der größten wirtschaftlichen aber auch sozialen Werke der Welt gelegt.

Als Friedrich Wilhelm Raiffeisen im Jahre 1845 zum Bürgermeister von Weyersbusch im Westerwald ernannt wurde, stand das Bauerntum am Beginn einer neuen Zeit. Gerade in jenen Jahrzehnten fielen in weiten Gebieten des deutschen Sprachgebiets die letzten Fesseln der Unfreiheit und Abhängigkeit von Grundherrschaft und Fürstenwillkür. Bisher war der Bauer unfrei gewesen, hatte aber in Notfällen ein Anrecht auf Hilfe und Unterstützung besessen. Aber nun überfiel ihn die Konkurrenz des Weltmarktes, lockten die Angebote der aufstrebenden Industrie, traten Steuer- und andere Geldforderungen auf. Der Bauer stand als einzelner isoliert und ohne Rückhalt. Der Bauer brauchte Geld und wieder Geld. Um aber zu Einnahmen zu kommen, mußte er erst seinen häuerlichen Betrieb verbessern. Wer jedoch sollte ihm Kapital beschaffen!

Hier bot sich als einziger der kleine Händler an, der von Hof zu Hof zog und mit allem handelte, was der Bauer brauchte: mit

Kleidung und Hausrat, mit Geräten und Vieh, am liebsten aber mit Geld und Land, weil hier die besten Gewinne zu machen waren. In jenem Zeitalter, in dem nur das Gewinnstreben die große Wirtschaft beherrschte, geschah es fast zwangsläufig, daß der Händler den Bauern eiskalt ausbeutete. Der Geld- und Landwucher zog mit seiner Schuldknechtschaft den Bauern bald in härtere Abhängigkeit, als es die frühere rechtliche Unfreiheit gewesen war.

Wer an die Abhilfe dieser Not nur als Rechner allein herangehen wollte, der ließ bald davon ab, denn diese Mühe trug bei redlicher, nicht auf Ausbeutung gerichteter Bereitschaft nichts ein. Ein solcher Mensch mußte auch eine tiefe Liebe zu den in Not geratenen Mitmenschen besitzen, die sich auch durch zeitweiligen Mißerfolg und durch Undank nicht abschrecken ließ.

Wilhelm Raiffeisen besaß beides, einen klaren, nüchtern rechnenden Sinn und eine christliche Glaubenshaltung, die auch in der Tat sich bewähren wollte. Als die Hungersnot des Jahres 1846 durch eine Mißernte die kleinen Bauern des Westerwaldes in tiefe Bedrängnis brachte, schuf er zunächst einen Wohltätigkeitsverein aus einigen vermögenderen Menschen, der Brot gegen Kredit verschaffte. Aber so wie die ärgste Not gemildert war, fiel auch der Zusammenhalt zwischen armen und den besser gestellten Menschen wieder fort. Die tiefere, schleichende Geldnot aber blieb bestehen. Damals wuchs in Raiffeisen die entscheidende Erkenntnis: «Die direkte Hilfe ohne Gegenleistungen der Bevölkerung hat sich indes überall bald als nachteilig erwiesen.» Er erkannte: «Das persönliche Interesse ist der Kitt, welcher Vereine dieser Art zusammenhalten muß!» Damals entstand auch Raiffeisens Wahlspruch: «Einer für Alle, Alle für Einen!» Zusammenschluß *und* Bereitschaft zum Opfer, das war der zündende Funke aus Raiffeisens Idee, der das gewaltige, heute weltweite Licht der Genossenschaften entflammte.

Daß heute mehr noch als vor hundert Jahren der einzelne, allein nur für sich planende Bauer unter dem Uebergewicht der gewaltigen Geldmächte im Handel und der Industrie erdrückt würde, braucht wohl niemandem mehr bewiesen zu werden. *Die Genossenschaft ist im weltwirtschaftlichen Leben von heute der einzige, sichere Anwalt jeder, an der Größe der Betriebe in Industrie und Wirtschaft gemessenen, winzigen Bauernwirtschaft.* In den Raiff-

eisenkassen sammelt sich das notwendige Geld für die Kredite an die Mitglieder. Die Warengenossenschaften bauen die Brücke zum Markt. Die Verwertungsgenossenschaften schaffen daran, daß durch die Veredelung und Verarbeitung des landwirtschaftlichen Rohproduktes der kürzeste Weg zum Verbraucher gefunden wird.

So ist also Raiffeisens mahnendes Wort längst in Erfüllung gegangen: *«Möchte doch die ländliche Bevölkerung bedenken, daß sie in der genossenschaftlichen Organisation die Macht von vielen Millionen repräsentiert und damit alle Vorteile des mächtigen und die Welt regierenden Großkapitals selbst genießen kann. — Möchte sie sich endlich zur Selbsthilfe aufraffen und gemeinschaftlich die in ihr wohnende Kraft verwenden. Dann, aber auch erst dann wird sie unzweifelhaft einer besseren Zukunft entgegen gehen!»*

Aber auch hier bleibt die Entwicklung nicht stehen. Die Technik eroberte auch den bäuerlichen Arbeitsgang. Diese hat nicht nur eine finanzielle und betriebliche, sondern auch eine menschliche Seite. Die gemeinsame Verwendung der großen, für den einzelnen Bauer viel zu teuren und daher unwirtschaftlichen Ernte- und Aufbereitungsmaschinen wäre schon dorfweise viel weiter verbreitet, wenn die Landmenschen überall bereits jene Eigenschaften besäßen, die Raiffeisen meinte, als er forderte: *«Habt mehr Gemeinsinn!»* Er meinte damit die Rücksichtnahme auf den Nachbarn, die Achtung vor dem gemeinsamen Eigentum, die Bereitschaft zu einem Opfer und die Einordnung in einen größeren Plan.

Und damit stehen wir wieder dort, von wo wir ausgingen: Brauchen wir Raiffeisens Idee auch in unserer Zeit?

Wir brauchen diese Idee auch heute dringender denn je! *Ohne die «gemeinsame, brüderliche Gesinnung, durch welche die Vereinsgenossen in Freud und Leid zusammenstehen und zu gegenseitiger Unterstützung stets bereit sind», würden heute der Genossenschaft große innere Gefahren drohen.* Sie würde zu einem kalten, seelenlosen Unternehmen entarten, in dem der Mächtige den Schwächeren nach bloßer Willkür unterdrücken und in unerträgliche Abhängigkeit stoßen könnte.

Unermüdlich rief Raiffeisen seine Mitglieder auf, auch bereit zu sein, Verantwortung zu übernehmen. Er sprach es aus, als er sagte: *«Das gute Beispiel und der gute Geist sollen von oben kom-*

men!» Nur durch das gute Vorbild der genossenschaftlichen Führer bleibt die Genossenschaft in jedem Mitglied gesund. Wenn einmal nicht mehr genug bäuerliche Führungsmenschen für die Genossenschaft heranwachsen, gleitet rasch die Führung in bauernfremde Hände über. So ist Raiffeisens Idee in ganz großem Maße auch eine Frage der Bildung. Eine Genossenschaft, die daran spart, schwächt und unterhöhlt ihre eigenen Fundamente! Selbsthilfe ist hier zuerst nötig.

So fordert uns Raiffeisens gewaltige Idee, die vor hundert Jahren entstand, auch heute noch eine bleibende Aufgabe ab. Eine Genossenschaft kann nie «fertig» und für alle Zeit vollkommen sein. Noch einmal sei aus dem Musterstatut der Genossenschaften die ungeheure, immer wieder in die Zukunft weisende Idee Raiffeisens herausgehoben: «Die Genossenschaft will in erster Linie durch ihre geschäftlichen Einrichtungen die wirtschaftlich Schwachen stärken und das geistige und sittliche Wohl ihrer Mitglieder fördern».

Die tiefste Krankheit unserer Zeit ist der Mangel an Liebe. Noch 1887, ein Jahr vor seinem Tode, beschwor Raiffeisen die Genossenschaftsführer: «Ohne das ernste Bestreben, den Christenpflichten gerecht zu werden, sinkt die Genossenschaft zum reinen Geldgeschäft herab und gibt sich selber auf.» In der Herausstellung dieser ewig gültigen, sittlichen Forderung gipfelt Raiffeisens unsterbliches Ideengebäude.

Unsere Zeit, die längst auch dem Bauern die Freiheit und Gleichheit gebracht hat, hat ihn zugleich wieder härter als je an die technisch-wirtschaftlichen Mächte der modernen Welt gefesselt. Nur die hohe sittliche Haltung, wie sie Raiffeisen fordert, wird dem Bauer auch heute die wahre, innere Freiheit schaffen und erhalten...!

Die schweren Probleme, mit denen wir es zu tun haben, selbst diejenigen, die ganz auf materiellem und wirtschaftlichem Gebiete liegen, sind im letzten Sinne nur durch Gesinnung zu lösen.

Albert Schweitzer